

Das erste Heft dieser Reihe ist die Übersetzung eines 1971 in italienischer Sprache veröffentlichten Gesprächs zwischen Antonio Rouco Varela und Eugenio Corecco über die grundlegenden Fragen einer Theologie des kanonischen Rechts. Ausgehend von der Beobachtung einer völligen Infragestellung des kanonischen Rechts, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts von Rudolph Sohm vorgenommen wurde und zu der Zeit, in der das hier wiedergegebene Gespräch geführt wurde, einen bislang nicht gekannten Höhepunkt erreichte, wenden sich die Autoren der Frage zu, ob die Kirche aus den inneren Erfordernissen ihres theologischen Wesens und ihrer Heilssendung heraus des Rechts bedarf. In einem Durchgang durch die verschiedenen zur Begründung des Kirchenrechts vorgetragenen Positionen, angefangen mit der Lehre des „Ius Publicum Ecclesiasticum“, über Wilhelm Bertrams, George Phillips, die Tübinger Schule, Klaus Mörsdorf und die neueren Antworten der protestantischen Theologie gelangen sie zu dem Ergebnis, daß es nur in die Irre führen kann, den ontologischen Ausgangspunkt des Kirchenrechts außerhalb des theologischen Wesens der Kirche anzusetzen. In der Frage nach der Natur des Kirchenrechts heben sie einerseits hervor, daß es sich um Recht im eigentlichen Sinn handelt. Andererseits wird betont, daß sich das Kirchenrecht als theologische Wirklichkeit im Dienst der kirchlichen *Communio* nicht nur in seiner Begründung, sondern auch in seiner inhaltlichen Ausprägung vom weltlichen Recht unterscheidet. Die Autoren warnen vor einer positivistisch verkürzten Sicht des Kirchenrechts. Seine religiöse Dimension, seine – entsprechend den verschiedenen Rechtsbereichen freilich unterschiedlich weitgehende – Heilsbedeutsamkeit werde nur dann erkennbar, wenn man das Kirchenrecht begreift als die geschichtlich-konkrete Gestalt des Anspruchs, der dem Wort und Sakrament Christi innewohnt. – Die von den beiden Gesprächspartnern eingenommenen Positionen bauen weitgehend auf Klaus Mörsdorf auf. An Aktualität haben sie bis heute nichts verloren. Die Übersetzung des Gesprächs ins Deutsche ist gut gelungen.

Man muß den Herausgebern bescheinigen, daß sie für den Start ihrer neuen Reihe mit der Auswahl des vorgelegten Gesprächs eine glückliche Hand bewiesen haben. Auf die Behandlung der am Ende des Heftes angekündigten drei geplanten Themen (Religionsunterricht; Kirchenrechtswissenschaft heute; Meinungsbildung in der Kirche) darf man gespannt sein.

U. RHODE S. J.

CHRISTLICHE SOZIALETHIK INTERDISZIPLINÄR. Hrsg. *Hans-Joachim Höhn*. Paderborn u. a.: Schöningh 1997. 339 S.

Wiederholt wurde bei Vertretern der Christlichen Sozialethik ein Nachholbedarf festgestellt, sich mit den gegenwärtigen einflußreichen Ansätzen der philosophischen und theologischen Ethik auseinanderzusetzen. Der ist jedoch in den letzten Jahren durch Untersuchungen jüngerer Fachvertreter verringert worden, so daß die theologisch-ethische Reflexion Anschluß an die sozialphilosophische und politische Diskussion in der pluralen Gesellschaft gefunden hat. Der besondere Wert der von den Nachwuchswissenschaftlern publizierten Untersuchungen lag darin, daß sie der christlichen Sozialethik ihren Ort in der sozio-kulturellen Auseinandersetzung zwischen „Moderne und Postmoderne“ angewiesen haben; ihre Schwäche war, daß die Bearbeitung konkreter sozialetischer Problemstellungen zurücktrat.

Diese Schwäche soll durch den von *Hans-Joachim Höhn* herausgegebenen Sammelband behoben werden. Im ersten Teil: „Grundlagen“ (13–142) wird das frühere Anliegen, die methodischen Koordinaten der christlichen Gesellschaftsethik neu zu setzen, indem sie über die sozialwissenschaftlichen Voraussetzungen Rechenschaft ablegen, sich mit der zeitgenössischen philosophischen Ethik auseinandersetzen und den eigenen theologischen Denkhorizont ausleuchten, fortgeführt und ausgeweitet. *Hans-Joachim Höhn* fragt nach der Möglichkeit, wie moderne, durch Individualisierung und funktionale Ausdifferenzierung gekennzeichnete Gesellschaften mit Hilfe der Moral integriert werden können, und verortet seine Position im Dreieck von Sozialtheorie, Moralphilosophie und theologischem Denkhorizont. Sein Beharren auf der philosophisch-ethischen Dimension ist um so mehr verständlich, als der Dialog mit der Philosophie häufig durch einen sozialwissenschaftlichen und theologischen Kurzschluß ersetzt wird

(13–39). *Gerhard Kruij* belegt überzeugend, daß die jüngeren Neuansätze der Christlichen Sozialethik bevorzugt in der Diskursethik ihre Wurzeln haben (41–58). *Thomas Hausmanninger* entwickelt das Konzept einer Strukturethik und spannt dazu einen breit angelegten Vermittlungsbogen zwischen der Systemtheorie von Niklas Luhmann, einem existentiellen Personalismus und einer naturrechtlich an Seins- und Sollensprinzipien orientierten katholischen Soziallehre (59–88). Den interdisziplinären Dialog, der von Höhn für das Verhältnis von Theologie und philosophischer Ethik reklamiert worden war, weitet *Peter Rottländer* auf die empirische Sozialforschung aus, die nicht bloßes Instrument, sondern ein formender Bestandteil der Sozialethik ist. Zugleich verortet er diese bei den einfachen Leuten als ersten Subjekten ethischer Reflexion (89–104). Die Frage nach dem Subjekt sozialethischer Urteilsbildung spitzt *Konrad Hilpert* auf die Institution und Glaubensgemeinschaft „Kirche“ zu. Anschaulich schildert er die fünf Inspirationslinien, denen die traditionelle katholische Soziallehre ihr erneuertes Gesicht verdankt (105–142).

Der zweite Teil (143–336) enthält unter der Überschrift „Perspektiven“ neun Anwendungsdiskurse, die ein kultur-, umwelt- und rechtsethisches Terrain erschließen und den Zugang zu den „neuen“ sozialen Problemen mit einer Grundlagen- und Methodenreflexion verknüpfen. *Walter Lesch* markiert in zwei Beiträgen die Konturen einer Philosophie der Kultur (145–159) und einer Ethik der Migration, Staatsbürgerschaft und demokratischen Herrschaft (291–307). In einer erlebnishaften Darstellungsform gelingt es *Kurt Remele*, die Suche nach dem schönen Leben als Merkmale einer Erlebnis- und Therapiegesellschaft zu veranschaulichen (161–176). *Thomas Hausmanninger* betritt sozialethisches Neuland auf der Suche nach einem Beurteilungsmaßstab für Gewaltdarstellungen in den Medien (177–205). Sein differenziertes, abwägendes Urteil wirkt überzeugend, wenngleich die optimistische Wirkungsdiagnose der ästhetischen Gewalt-Transfiguration nicht bei allen Altersgruppen und Bevölkerungsschichten zutreffen wird. Der wirtschaftsethische Beitrag von *Michael Schramm* spiegelt eine ungewöhnliche Form des Dialogs zwischen Sozialforschung und Sozialethik (205–222). Aus der Wirtschaftstheorie ist wohl mehr neoklassischer Modellplatonismus übernommen worden, um die Arbeitslosigkeit und die Krise sozialer Sicherungssysteme zu erklären, als eine nüchterne Analyse der real existierenden kapitalistischen Marktwirtschaft. Die kritischen Anfragen an eine ökonomische Ethik, wie sie von Karl Homann angedacht ist, bescheinigen indessen das eigenständige Urteil des Autors. Sein zweiter Beitrag zur Ethik des Politischen wirkt wie ein thesenartiges Positionspapier (223–237). *Konrad Hilpert* klärt über den Begriff, die Verfahren und Anwendungen der Biotechnik auf, über die Verschränkung ihrer Erforschung, Anwendung und Vermarktung sowie die gesellschaftliche „Einbettung“ von Problemen, die zunächst als technische Komplikationen oder individuelle Konflikte im Primärbereich erscheinen; dabei verteidigt er den eindeutigen Vorrang der personalen Dimension vor der biotechnischen (239–261). *Hans-Joachim Höhn* zeichnet den Paradigmenwechsel von der sozialen zur ökologischen Frage nach, unterzieht verschiedene Formen der Risikoabschätzung von Eingriffen in die Natur einem sozialethischen Urteil und ermittelt den systematischen Ort einer ökologischen Sozialethik (263–289). *Gerhard Kruij* beschreibt den neuen Realismus in der developmentpolitischen Debatte seit 1989 in den Zeiten der Globalisierung, skizziert die historische Wiedergutmachung, das wohlverstandene Eigeninteresse und die universelle Solidarität als drei sozialethische Begründungsmodelle und sieht in der Armutsbekämpfung, im nachhaltigen Wirtschaften und in einer globalen Ordnungspolitik die leitenden Perspektiven der Entwicklungszusammenarbeit (309–336).

Die in diesem Band versammelten Beiträge, die diskurs- und existenzethisch, verfahrens- und systemtheoretisch sowie kommunitaristisch eingefärbt sind, scheinen sich der sozio-ökonomischen Überlast entledigt zu haben, die für die Forschung und Lehre mancher öffentlichkeitswirksamer Vertreter der kirchlichen Soziallehre kennzeichnend war. Sie schalten sich dafür stärker in kulturethische Diskurse ein. In der Wechselwirkung mit den Sozialwissenschaften und der philosophischen Ethik erarbeiten sie die Grundvoraussetzungen pluraler, demokratisch verfaßter Gesellschaften und leuchten den biblisch-theologischen Horizont der christlichen Sozialethik theoretisch aus. – Manchmal wirkt das Profil dieser Beiträge jedoch schillernd. Nicht alle Autoren treten

aus dem Schatten einer existentialistisch und personalistisch verengten christlichen Anthropologie heraus. Einige stützen ihren präzise ermittelten empirischen Daten eine traditionelle Prinzipienlehre über. Andere überlassen sich dem Hauptstrom sozialtheoretischer Paradigmen, die nicht weniger idealistisch und modellplatonisch sind, als es die Ordnungsethik der katholischen Soziallehre war. Hin und wieder wird der theologische Horizont der christlichen Gesellschaftsethik mit bibeltheologischen oder dogmatischen Formeln verwechselt, die in sozialphilosophische Aporien hinein buchstabiert werden, deren Sprachspiel ihnen jedoch fremd ist. Der theologische Horizont einer christlichen Gesellschaftsethik wird zwar wortreich behauptet, aber es fällt schwer, diese Dimension argumentativ zu präzisieren. Erst recht fehlen konzeptionelle Aufbrüche, die christliche Gesellschaftsethik als eigenständigen Bestandteil einer theologischen Handlungstheorie neben Dogmatik und Exegese zu begründen. So hinterlassen einige der Beiträge einen „praktischen weißen Fleck“. Welcher Praxis und wessen Praxis sind sie auf der Spur? Der Lebens- und Dialogkontext des akademischen Wissenschaftsbetriebs in einem reichen, aber gespaltenen Land kann kein Ersatz für die Glaubenspraxis jener Christen sein, die sich im Verbund mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren politisch engagieren. Vielleicht ist an der Lebenslage von abhängig Beschäftigten, Arbeitslosen, allein erziehenden Frauen und Asylbewerbern eindeutiger abzulesen, welche Standards von Gerechtigkeit und Fairneß in einer wohlhabenden gespaltenen Gesellschaft gelten, als an den plakativ in Szene gesetzten Kulturbrüchen zwischen Moderne und Postmoderne.

F. HENGSBACH S. J.

BOURDIEU, PIERRE ET AL., *Das Elend der Welt*. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag 1997. 848 S.

Ein Team von 17 Forscherinnen und Forschern unter Leitung des Professors für Soziologie am Collège de France in Paris dokumentiert persönliche Zeugnisse von über 50 Menschen, die am unteren Rand der französischen Gesellschaft leben und an ihr leiden. Die Lebenszeugnisse sind in fünf großen Abschnitten angeordnet. Der Abschnitt: „Position und Perspektive“ (15–156) vermittelt Einblicke vorwiegend in den Stadtteil oder das Wohnumfeld etwa eines Arbeiterviertels, das um einen jetzt stillgelegten Industriebetrieb errichtet war, in eine Eigenheimsiedlung am Stadtrand oder einen sozialen Brennpunkt. Während der Abschnitt: „Ortseffekte“ (157–204) Reflexionen über den physischen und sozialen Raum, die aggressive und zersetzende Dynamik des Kapitalismus, die den sozialen Raum spaltet, sowie ein Interview vergleichbarer Lebenslagen in den USA enthält, belegt der Abschnitt: „Die Abdankung des Staates“ (205–304) das Dilemma der kleinen Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes, in jenen Lebenswelten am Rand der Gesellschaft, aus denen sich die staatliche Ordnungs- und Regelungskompetenz weithin zurückgezogen hat, dem Gesetz des Dschungels zu wehren. Der umfangreichste Abschnitt: „Abstieg und Niedergang“ (305–523) öffnet den Blick für die Arbeitsbedingungen in der Fabrik, die Belastung der Nachtarbeit, die ungewisse Zukunft von Landwirten und die Arbeitsmarktrisiken von Selbständigen. Der Abschnitt: „Die intern Ausgegrenzten“ (525–647) schildert die unerbittlichen Ausleseverfahren und unterschwelligen Prioritäten innerhalb des Schulsystems, nachdem die äußeren Zugangsbarrieren, die in der Vergangenheit galten, niedergerissen sind. Im Abschnitt: „Widersprüche des Erbes“ (649–778) sind vorwiegend Eltern-Kind-Beziehungen thematisiert, insbesondere die Spannung zwischen den hohen Erwartungen der Eltern und den tatsächlichen Beschränkungen der nachwachsenden Generation, die meist durch die Familienverhältnisse und das Schulsystem markiert sind. – Der Kern von 35 Interviews ist literarisch aufbereitet; die Personen und deren Lebenswelt sind einleitend ausführlich dargestellt. Außerdem finden sich in den genannten fünf Abschnitten etwa zwölf sehr anschauliche Lebens- und Situationsbeschreibungen. Strukturdiagnosen darüber, wie die Medien mit den Lebenszeugnissen am gesellschaftlichen Rand umgehen und auf ihren Unterhaltungswert umdeuten (75–86), über die Desinformation von Meinungsumfragen (251–258), das liberale Dogma vom schlanken Staat (207–215), die Beziehungen zwischen Kernbelegschaften und Leiharbeitern (307–319) sowie die dramatischen Veränderungen im Schulsystem (527–533) leiten die Abschnitte